



Er erscheint jeden Freitag.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Abonnementpreis pr. Quartal 12½ Ngr. — 48 Nr. Rhein. — 65 Nfr. Oester. Währ. pränumerando.

Insertion pr. Zeile 1 Ngr.

Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben von dem Fortbildungs-Vereine für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig durch Karl Heintze.

Deutschland in der Fremde.

Von F. Löwe.

I.

Wir sind in der Geschichte unsers Vaterlandes an einem Wendepunkt angelangt; niemals hat es seit Karl d. Gr., mit Ausnahme des 30jährigen Krieges, eine Zeit gegeben, die so laut an unser Volk die Frage gerichtet hätte, ob Deutschland ferner ein Förderstaat bleiben soll, ein Staatenbund, in dem die Völker vom guten und bösen Willen ihrer Beherrscher abhängig bleiben, oder ein Bundesstaat mit Volksvertretung. Und wenn die Geschichte dafür spricht, daß der Germane im Gegensatz zum Romanen sich zum Particularismus hinneigt und seine Individualität gewahrt wissen will, so zeigt sie auch wiederum mit unerbitlicher Konsequenz, daß nur eine geschlossere Einheit in Verbindung mit Thatkraft und Sittlichkeit der Einzelnen, gegründet auf Freiheit und Achtung der Menschenwürde, uns auch in politischer Hinsicht die Stellung erringen kann, die wir in Rücksicht auf unsere Kultur einzunehmen berechtigt sind. Es ist dem deutschen Volke schwer gemacht worden, und viele Geschlechter haben gekämpft und gerungen, ehe es seine Bildung erreichte; um so ehrenvoller ist aber auch sein endlicher Sieg. Millionen Menschengestalten sind verschwunden; da aber mit dem Einzelnen nicht zugleich seine Thaten untergehen, wenn er der Erde den schuldigen Tribut zollt, sondern wie das, was er Gutes gewollt und vollbracht hat, lange Zeiten fortlebt, so ist auch in politischer Hinsicht unser Volk seit Jahrhunderten thätig gewesen, den Samen zu streuen, der uns durch Bildung zur Freiheit und durch Freiheit zur Einheit führen soll, denn die Kette der Bildung hat aus diesen Trümmern ein Ganzes gemacht, in dem der Menschengestalt unsterblich und wirkend fortlebt.

Das deutsche Volk, vor dem die mächtigen römischen Kaiser zitterten, das, von den römischen Legionen zwar bekämpft und theilweise besiegt, nie unterjocht werden konnte, war dazu berufen, die Kultur des Ostens zu erben und mit dem Christenthum eine zweite Kultur zu schaffen, nachdem Karl d. Gr. den Anstoß dazu gegeben hatte. Das Christenthum, das ihre rohe, ungebändigte Sinnesart milderte, wurde wiederum von den Deutschen in seiner ganzen sittlichen Kraft und Bedeutung erkannt und dadurch die Civilisation gerettet. Die mannichfachen Kämpfe und Stürme, die seit der Völkerwanderung über Europa gebräust sind, haben nicht vermocht, ihre Kraft zu brechen oder ihren Civilisationsberuf zu verhindern.

Die Stellvertreter Christi wollten, daß es Nacht bliebe; es blieb Nacht, aber sie war eine sternenhelle. Denn jener Trieb nach fremden Ländern, der

heut zu Tage Tausende nach Nordamerika und Australien treibt, führte sie nach dem Norden, dem Westen, Osten und Süden, wohin immer der Gewinn oder der Eifer für Verbreitung ihrer Ueberzeugung sie locken mochte. Sie, die Pioniere der Freiheit und Bildung, eroberten die Küsten der Ostsee, sie drangen nach Schleswig und Holstein, in die Ebenen Polens und Norditaliens, wie nach England und Frankreich. Treu den Sitten ihrer Väter, bewahrten sie den Muth und die Ausdauer, den klaren Geist und den Fleiß, sowie den religiösen Sinn, wodurch sie ebenso geschickt waren, das Land zu cultiviren, als Bildung zu verbreiten, Städte zu bauen und rohe Räuberhorden von ihren Manern abzuweisen. Deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsches Recht, deutsche Tapferkeit und Treue bildeten die Grundpfeiler des Leuchthurmes, von dem deutsches Leben und Streben herniederstrahlte. Leider aber sind die Keime zwar lebensfähig gewesen, haben jedoch nicht die Frucht getragen, die man von ihnen zu hoffen berechtigt war. Die Zwietracht, die des Volkes Kraft im Inneren zertrümmerte und nach Außen hin die Fortschritte der Kultur hemmte oder zurückbrängen ließ, hat uns die meisten der Positionen verloren gehen lassen, durch die Deutschland so mächtig wie kein anderer Staat Europas hätte werden können. Wohin wir auch blicken, überall finden wir, daß fremde Elemente zur Geltung gekommen, daß Millionen Deutscher unter fremde Herrschaft gerathen, da sie am Mutterlande nicht den nöthigen Halt hatten und mehr und mehr uns fremd geworden sind.

Der Verfolgung egoistischer Interessen, der Vergrößerung der Hausmacht der meisten römischen Kaiser auf Unkosten des gesammten deutschen Vaterlandes, der Ohnmacht des Volkswillens und der gegenseitigen Eifersucht vieler kleinerer Herrscher sind die schönsten Provinzen des heil. römischen Reiches deutscher Nation zum Opfer gefallen. Livland, Kurland, Esthland, Siebenbürgen, die Niederlande, Burgund, Elsaß und Lothringen, die Schweiz und kleinere Länder, sie gehören nicht mehr zu Deutschland, ihre Interessen sind meist nicht mehr die unserigen. Nur Schleswig und Holstein sind wieder deutsch geworden, nachdem dänische Herrscher ihnen Jahrhunderte lang die besten Kräfte entzogen haben.

Werfen wir zuerst den Blick nach den Ländern der Ostsee, wie sie im Mittelalter jugendlich bewegt an allen Interessen des deutschen Reiches lebhaften Antheil nahmen und wie diese Länder, Livland, Esthland und Kurland, jetzt in der größten Gefahr sind, vollständig russificirt zu werden.

Als die Kreuzzüge allmählich erlahmten und die Begeisterung für Befreiung des heil. Grabes erloschen war, brauste der mongolische Völkersturm

von dem äußersten Asien bis an das christl. Abendland. Rußland, Polen und Ungarn stürzten zusammen, machtlos gegen die Dränger, bis sich die Kraft der wilden Horden auf der Wahlstadt von Liegnitz brach (1241).

Von da an datirt sich die Christianisirung und zugleich die Germanisirung der Ostseeländer bis ans Ende des finnischen Meerbusens. — Kreuz, Schwert und Gold hatten in kurzem Unglaubliches geleistet.

Damals entstand die Reihe der Städte, von denen die meisten, wir nennen nur Königsberg, Memel und Riga, heute noch als Träger der Cultur von außerordentlicher Bedeutung sind. Namentlich war es der deutsche Ritterorden, der, seit 1236 mit dem Schwertorden verbunden, das Land colonisirte und Städte gründete, in denen deutsche Sprache, deutsche Sitte, Recht, Fleiß und Thatkraft blühten. Aus Westfalen und Niedersachsen vorzüglich waren die Ansiedler, die ihr Werk der Cultur mit der ihnen eigenen zähen Beharrlichkeit trotz aller Schwierigkeiten unausgesetzt verfolgten und — erreichten.

Ihr Einfluß erstreckte sich bis tief nach Polen, denn selbst die alte Königsstadt Krakau hatte deutsches Wesen und Verfassung angenommen.

Jahrhunderte dauerte dieses Streben und Leben; 1525 erkaufte der Großmeister des deutschen Ordens, Walthar von Plettenburg, die Würde eines deutschen Reichsfürsten, doch war die Blüthezeit hinüber. Die verheerenden Einfälle und Kämpfe zwischen Polen, Schweden und Rußland in der Mitte des 16. Jahrhunderts, die Ohnmacht des Ritterordens, die unglaubliche Theilnahmlosigkeit der deutschen Kaiser für ihre Erhaltung brachte sie 1660 nach hundertjährigem Kampf an Rußland.

Kurland zeigt seitdem, daß mit dem Schwinden des Bürgerstandes die Nationalität verloren geht; ohne Zusammenhang unter sich, werden auch die Städte mehr und mehr russisch werden. Der Adel in Kurland und Livland bewahrt noch am meisten die deutsche Sprache seiner Ahnen, da er seine Bildung in Deutschland sucht; die unteren Stände jedoch haben ihre Nationalität so ziemlich abgelegt, so daß ein wüthender Deutschenhaß allgemein und Wagesch (Deutscher) zum ärgsten Schimpfwort geworden ist. Diese sinnlose Wuth gegen Deutsche äußert sich am meisten gegen Preußen, das man als das incarnirte Deutschtum ansieht.

Wie von den Ostseeländern, so sind auch von Polen die Deutschen zurückgedrängt worden; der Pole haßt Deutschland, er haßt es um seines Fleißes, seiner höhern Cultur und Bildung willen, und selbst die neueste Geschichte Polens hat gezeigt, daß sich der Haß gegen die Deutschen (300,000) eher erhöht als gemindert hat.

Wie in Polen und den Ostseeprovinzen das deutsche Element nur als Insel besteht, so sind auch die Siebenbürger, die Sachsen, von uns fast vollständig abgeschnitten. Auch unter ihnen ist eine Abnahme ihres nationalen Lebens und ihres Wohlstandes durch die harten Kämpfe, die sie nicht sowohl mit den Slawen, als auch mit der Regierung zu bestehen hatten, seit langen Zeiten eingeleitet worden. Als König Geisa II. 1143 die Deutschen in sein Land rief, und Deutsche aus Flandern und vom Niederrhein sich dort ansiedelten, da war das öde, arme Land gar bald zu Wohlstand und Ansehen gelangt. Man gründete Städte; in ihnen blühte ein fleißiger, wohlhabender, deutscher Bürgerstand, wie Mediasch (1146), Mühlbach (1150), Hermannstadt (1160), Klausenburg (1178), Krupnstadt (1203) und viele andere, die mit Deutschland durch den Handel in regem Verkehr blieben. Schon seit 1520 war durch Leipziger Kaufleute der Protestantismus bekannt geworden, dem man sich eifrig zuwandte. Ihr Verfall datirt von 1713, als Siebenbürgen mit Oesterreich verbunden wurde. Trotz aller Dipsome und Verwilligungen hatte das Volk maßlos zu leiden, und nur die außerordentliche Zähigkeit an Recht und Gesetz und die Liebe zum deutschen Mutterlande vermochte ihren Untergang zurückzuhalten. Große, gefegwidrige Soldatenaushreibungen, eine ungeheuerliche Steigerung der Abgaben von 300,000 Fl. auf 1½ Millionen, ein strenges Prohibitivsystem des Handels, das ihre letzten Wohlstandsquellen verstopfte, die Unterdrückung der protestantischen Religion, Einführung der ungarischen Sprache als Landessprache, das sind die hauptsächlichsten Maßregeln, die das „Wohlfühlen“ der kaiserlichen Regierung gegen die Sachsen befanden sollten. Die Folgen waren natürlich bald sichtbar, die deutsche Bevölkerung ist auf 360,000 gesunken, die vereinsamt, fern vom Vaterlande, mehr und mehr verarmt. Treu hält der Sachse, da die Regierung auf seine Kosten die Slawen zu begünstigen sucht, an seiner Heimat, die er seine gute Mutter nennt. Die Worte des großen Fürsten: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist“, sind tief in sein Inneres eingedrungen und mit Sitte und Bildung verwachsen, denn noch hat der Sachse, trotz der Mißgeschickte und Bedrückungen, nichts aufgenommen von den Sitten und Gewohnheiten der Rumänen, Szekler und Slawen, die ihn umwohnen.

Doch wird die Kraft der Sachsen auch anhalten, um auf die Dauer Widerstand zu leisten? Wir zweifeln, denn das wichtigste Element der Bildung, der Handel, ist nicht bedeutend genug, um neue Elemente vom deutschen Mutterlande hinüber zu leiten. — Wir sehen gerade in neuester Zeit, daß Oesterreich, nachdem es sich mehr und mehr von dem Westen nach dem Osten zurückgezogen hat, seinen Schwerpunkt nach Osten zu verlegen gedenkt und gerade die wichtigsten Stützen des Deutschthums, Freiheits- und Unabhängigkeitsfinn, die neben Fleiß und Kraft den Deutschen ihre hohe culturgeschichtliche Bedeutung sicherten, in demselben Maße wie früher zurückzudrängen sucht.

Wesentlich anderer Art sind die Kämpfe zwischen Slawen und Tschechen in Böhmen, denn das Verhältnis ist gerade ein umgekehrtes. Das tschechische Element, das die Ebene Böhmens bewohnt, wird ringsum in Gebirgen von Deutschen eingeschlossen.

Als nach den furchtbaren Schlägen von 1859 die österreichische Regierung zu der Einsicht kam, daß nur ein konstitutioneller Staat Garantien für den Fortbestand biete und eine freiere Bewegung durch das Volk ging, fühlten auch die Tschechen, die bis dahin mit den Deutschen unter gleichem Drucke gestanden hatten, sonderbare Nationalitätsgelüste von ursprünglicher politischer und kulturhistorischer Selbstständigkeit. Eine Agitation, die von Prag ausging, das in Wirklichkeit kaum zur Hälfte tschechisch ist, verbreitete sich über das ganze Land und suchte für ihre Nationalität diejenige Selbstständigkeit und Freiheit zu erstreben, die ihnen nach historischem Rechte zukäme. Es ist nicht zu läugnen, daß man muthig den Zielen zusteuerte: über Nacht eine nationale Literatur schuf, eine nationale Presse organisirte und nationale Lehranstalten gründete;

freilich berücksichtigte man nicht, daß ihr vermeintliches Recht historisch unhaltbar, daß ihre Geschichte vor vielen Jahrhunderten eine Geschichte des Verfalls und daß seit dieser Zeit alle Cultur erst durch deutsche Elemente nach Böhmen gebracht worden war. Es fehlte den Deutschen an einem geschlossenen Widerstande, an einer politisch-socialen Partei, die mit vereinten Kräften mächtig genug gewesen wäre, alle derartigen Anmaßungen gebührend zurückzuweisen, und so ließ man alle tschechischen Agitationen, die nur vereinzelt bekämpft wurden, derartig mächtig werden, daß die Deutschen von dem anfänglichen „Sturm im Glase Wasser“ nicht geringe Nachtheile erlitten haben. Die Judenhegen waren die ersten rohen Ausbrüche eines rohen Volkes, das durch deutsche Abtrünnige — wir nennen nur Dr. Kieger, der die albernsten Behauptungen mit einer Bescheidenheit auspricht, die bei uns den Superlativ der größten Unverschämtheit weit hinter sich lassen — mehr und mehr fanatisirt wurde.

Politischer Separatismus, nationale Selbstständigkeit soll das Tschechisirungswort vollenben, um dann die Deutschen — die Fremdlinge — zu vertreiben; und leider hat sich die österreichische Regierung diesen sinnlosen Anforderungen nicht mit der Entschiedenheit gegenüber gestellt, die für die Deutschen ihres Reiches und des gesammten Vaterlandes nothwendig gewesen wäre. Die Deutschen, die drei Siebentel der Bevölkerung ausmachen, welche den Handel, die Kunst und Wissenschaft vertreten, haben eine arge Niederlage erlitten, indem ihre Kinder in den Schulen böhmisch lernen müssen; sie können ihre gänzliche Unterdrückung nur dadurch aufhalten, daß sie dieselben in benachbarte deutsche Provinzen in die Schulen schicken.

Die neueste Zeit hat deutlich gezeigt, daß das tschechische Volk nicht im Stande sein wird, das zu erreichen, was es in roher Anmaßung fordert — seine nationale Selbstständigkeit. Die neuesten Judenhegen zeigen, daß die Tschechen die Zeit des neunzehnten Jahrhunderts nicht begriffen haben.

Diesem letzten Trauerspiele folgte eine Komödie, deren Hauptrolle Hr. Scharzel übernommen hatte. Nachdem derselbe, wie theilweise bekannt, gezeigt, daß er mit der Rechten und Linken zugleich schreiben könne, kramte er seine philologischen Kenntnisse aus und sprach schließlich in 31 Sprachen, was allgemeine Bewunderung, auch in Deutschland, hervorrief, aber nur so lange, bis er als Taschenspieler entlarvt wurde, indem sich bald herausstellte, daß seine ganze Wissenschaft, denn er sollte und wollte die Philologie repräsentiren, ein echt tschechischer Humbug gewesen. Wir wollen hoffen, daß nach diesem Kaufe eine wohlthätige Ernüchterung erfolgt, und die Deutschen fest und geschlossen allen künftigen Uebergreifen und rohen Anmaßungen muthig entgegengetreten; dann, aber nur dann, werden sie für die Unterdrückung und Entnationalisirung nichts zu fürchten haben.

Holzschnitte und Holzschnittdruck.

Nach H. J. Crate in New-York.

Wenn das Sprichwort wahr ist, daß eine Hälfte der Welt nicht weiß, von was die andere lebt, ist es eben so wahr, daß drei Viertel der Menschen nicht wissen, wie die Dinge hergestellt werden, die täglich in ihren Besitz gelangen, und dieser letztere Umstand ist wahrscheinlich die Ursache der ängstlich langen Conversations-Pausen, wenn die letzten Tagesneuigkeiten oder das „Wetter“ hinreichend besprochen.

Obgleich nun die Buchdrucker gewöhnlich Alles wissen sollen, glaube ich doch, unter meinen erleuchteten Collegen noch so manden zu finden, der nicht ganz genau weiß, wie ein vom Holzschnitte gedrucktes Bild um so viel besser aussehend gemacht werden könnte, als es sehr oft nicht gut aussieht, und diesem Uebelstand abzuhefeln, ist der Zweck meiner Abhandlung. Sollte ich mich aber bei dem Einen oder Andern getäuscht haben, so bitte ich ihn, diese

Zeilen nicht zu überschlagen, des armen Schriftstellers willen.

Die Holzschneidekunst war bekanntlich früher im Gebrauche wie die Buchdruckerkunst, da ja die Chinesen schon vor undenklichen Zeiten ihre Schriftstücke in Holz schnitten und heute wohl noch fast ausschließlich diese Druckmethode befolgen, aber sie machte lange nicht so rasche Fortschritte wie letztere. Zu einer Zeit, wo man bereits ganz ausgezeichnete typographische Arbeiten lieferte, überließ man die Herstellung der etwa bei Werken nöthigen Abbildungen dem Kupferdrucker oder stellte in rohen, ausdruckslosen Figuren her, was man ungefähr gezeichnet wissen wollte. Derartige Bilder waren allerdings ebenso „schön“ wie die Gemälde jener Zeit, in welchen Perspective und Proportion keine bedeutende Rolle spielen, so daß solche alte Kupferwerke jetzt oft mehr den Humor wie die Bewunderung anregen.

Die Deutschen waren früher in jeder Hinsicht die besten Xylographen, und ob auch ihre Arbeiten heute noch in erster Linie stehen, sind sie doch von Engländern und Franzosen erreicht und in einigen Leistungen übertroffen worden.

Der Holzschnitte, welcher seine ursprüngliche Verwendung nur in der Literatur fand, dient jetzt einer großen Menge industrieller Zwecke; die Figuren, welche Tassen, Teller, Schüsseln u. verschöneren, sie sind in Holz geschnitten, gedruckt und dann eingebraunt. Das einfache oder prächtige Muster der Tapete, welche vielleicht das Zimmer meines Lesers schmückt, ist in Holz geschnitten, Spielkarten und Papiergeld, zwei Saden, die unter Umständen von Werth sein können, nicht minder, ja sogar die Arabesken der Damenkleider; über deren räthselhafte Bedeutung ich selbst oft vergeblich nachsann, verdanken ihr Dasein dem Holzschnitte. Aber ich will nicht von den letztgenannten Kunstzweigen, sondern von dem Holzschnitte sprechen, welcher für die Buchdruckerei von größter Bedeutung ist. Seine Vollkommenheit und Schönheit hat die Kupfer- und Stahlplatte größtentheils entbehrlieh gemacht, obgleich er bei Bildern, die besonders feine Linienpartien und abgestufte Farbentöne verlangen, hinter beiden zurückbleibt. Außer Figuren, Landschaften und Bignetten ist es vorzüglich der B u n d r u c k, dessen sich die Xylographie mehr und mehr bemächtigt, und die von der Officin der „Illustr. London News“ in London in diesem Zweige erlangten Erfolge berechtigen zu den besten Hoffnungen.

Es ist wahr, daß die Lithographie der Xylographie bedeutend das Arbeitsgebiet geschmälert; allein die Leichtigkeit, mit welcher Holzschnitte durch Stereotypie u. vervielfältigt werden können, verbunden mit dem Vortheile des schnellern Druckes der Buchdruckmaschine und mit der Schrift zugleich, im Gegenfaze zur Lithographie, die nach einer nicht entfernt so großen Anzahl Abzüge eine neue Zeichnung erfordert, müssen ihm allein die Oberhand im Illustrationswesen sichern.

Zur Beschreibung der Xylographie und des Druckes übergehend, muß oder soll wenigstens das Material zu feinen Holzschnitten aus türkischem Buchsbaum feinsten Qualität, vollständig gesund, ausgewachsen und frei von allen Fehlern sein. Für gröbere und gewöhnlichere Holzschnitte verwendet man Ahorn, Mahagoni, Kirschbaum und andere harte Hölzer, ja selbst „Fichtenholz“ thut seine Dienste, wenn die Zeichnung sonst darnach angelegt ist. Ich habe z. B. als Unterdruck ein Stück Fichtenholz benutzt, welches eine sehr treffende Copie der Gährung ergab, ohne daß der Holzschneider an ihm seinen Stichel erprobt hatte. Der Buchsbaum wird über die Gährung in Stücken von Typenhöhe zersägt, in Stöße, die an einen sorgsamem Koch der alten Zeit erinnern, zum Austrocknen ausgesetzt, wenn letzteres geschehen, gehobelt und die eine Seite des Blockes geglättet, die man dann das „Gesicht“ nennt.

Der Zeichner wählt nun für seine Arbeit eine fehlerfreie Platte von der Größe des projectirten Bildes; ist die Zeichnung größer wie die vorhandenen Holzstücke, so fügt man mehrere Stücke genau

zusammen. Bis in die Gegenwart geschieht dies gewöhnlich durch Aneinanderleimen, da jedoch der Leim zu sehr den Einwirkungen der Temperatur ausgesetzt ist, „werfen“ sich die Stücke, und in Folge dessen zerbrach so mancher während des Druckes oder der Abdruck zeigte weiße ungehörige Linien an den geleimten Stellen, die sich ungefähr wie ungeahnte Blitschläge ansehen lassen. Die dem großen Uebelstande hat man nun dadurch abgeholfen, daß man die Stücke durch durchgehende Messingstäbchen verbindet, die an jeder Seite mit „Schraube“ und „Mutter“ versehen sind.

Der Zeichner beginnt seine Arbeit mit dem „Grundiren“, d. h. er bestreicht den Stock auf der polirten Seite mit weißer Lusche; auf diesem Grunde stellt er mit der Bleifeder die Zeichnung so her, wie sie der Xylograph zu schneiden hat, und bei größeren Kunstwerken bezeichnet er die verschiedenen Farbtöne durch entsprechende Farben. Daß das Bild „verkehrt“ gezeichnet und geschnitten werden muß, brauche ich Buchdruckern gegenüber kaum zu erwähnen, obgleich Fälle vorgekommen, wo der Officier den Säbel auf der rechten Seite zeigte. Ist so eine Zeichnung von einem hervorragenden Künstler hergestellt, wie wir deren in New-York z. B. in Darley, Whitney, Hows, Wallin und Forbes besitzen, so hat sie die Eigenschaften eines in Wasserfarben gemalten Bildes und einer Bleistiftzeichnung zugleich.

Obgleich es unnötig scheinen dürfte, will ich doch der Vollständigkeit halber erwähnen, daß beim Holzschneide die Lichter, beim Kupfer- und Stahlstiche die dunklen Partien ausgeschnitten werden, so daß beim Drucke von ersteren der Abzug von den erhabenen, bei letzteren von den tiefliegenden Linien gewonnen wird. Beim Stahl- und Kupferstiche wird die Farbe in die Linien hineingedrückt, so daß die erhabenen Stellen vor der Schwärze bewahrt werden müssen; dann legt man den Bogen auf die Platte und setzt sie einem so starken Druck unter einem Cylinder aus, daß das starke, feuchte und weiche Papier in die ausgeschnittenen Linien hineingedrängt und aus ihnen die Farbe weggenommen wird.

Auf den Holzschnitt zurückkommend, sehen wir den Xylographen sein Stück Buchsbaum mit Stacheln unter verschiedenen Namen bearbeiten. Er hat das Holzstück gewöhnlich auf ein hohes, mit Sand gefülltes Kissen aufgelegt, um es den Augen näher zu haben und es bequem wenden zu können. Ausgestattet mit seinen einfachen Werkzeugen und jenem Geschmacke, Geduld und Geschick, welche nöthig, einem Bilde Schönheit und Lebendigkeit zu geben, schneidet er mit sicherer Hand die zarten Linien aus, welche bald den klaren, wolkenlosen Himmel, bald ein Gewitter, luftigen Baum, stattliches Gebäude oder die unvergleichliche Form eines Mannes oder anmuthigen Weibes oder Kindes darstellen sollen. Es ist darum nicht nur nöthig, daß ein Xylograph, welcher den Namen eines Künstlers mit Recht tragen will, nur ein guter Holzschneider sei, sondern er muß auch den Kunstsinne des guten Malers besitzen, damit er in die Bilder den Effect bringe, den der Zeichner wohl andeuten kann, dessen Ausführung er aber der andern Hand überlassen muß. Weil aber nur eine Minderzahl von Xylographen die zu ihrem Berufe nothwendigen Eigenschaften aufweisen können, sehen wir so verschiedene, vielleicht gut erachtete und entworfene Bilder als solche Hutschwerke vor uns, daß man oft wünschen muß, mancher Holzschneider hätte lieber Holz sägen als Holz schneiden lernen. Man hat auch hier und da versucht, die Xylographie dem weiblichen Geschlechte als passenden und lohnenden Beruf zu empfehlen, und der berühmte Graveur Herrick hat sogar zu diesem Behuf eine besondere Lehranstalt errichtet, aber man muß gestehen, daß die sonst sehr gelehrigen Schillerinnen bisher ihr Talent noch nicht in concurrenzfähiger Weise entwickelt haben.

Nehmen wir an, daß der Holzschnitt während unserer Abschweifungen fertig geworden ist, so würde zunächst, ganz wie bei uns, das Abziehen einer Correctur für Verleger und Autor nöthig sein,

die je nach Umständen mit mehr oder weniger Ausstellungen an den Xylographen zurückgeht, welcher nach Berichtigung etwaiger Fehler noch einen fogen. „guten Abzug“ macht und ihn als Muster für den Drucker sammt Stock dem Verleger übermittelt. Da dieser „Probe-Abzug“ bei uns eine große Rolle spielt, will ich erwähnen, daß er gewöhnlich auf chinesisches Papier und mit der feinsten Farbe gemacht wird. Die dunklen Stellen schwärzt man wiederholt ein, während man auf die lichtereren sehr wenig Farbe kommen läßt. Der Druck wird entweder mit einem Falzbein oder einer Bürste bewirkt und zwar so, daß die lichter Stellen ganz wenig, die schwereren aber so getroffen werden, daß die Schwärze vollständig von dem Stock auf das Papier übergeht. Auf diese Art werden von dem Xylographen oft Lichteffekte erzielt, wie wir sie auf der Presse nicht erlangen können, und es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß diese „Probe-Abzüge“ oft den Stock nur so zeigen, wie ihn der Holzschneider haben möchte, aber nicht, wie er geschnitten ist. Der Holzschneider verwendet überdies auf einen guten Abzug mehrere Stunden, während ihrer von dem Buchdrucker 50 und mehr per Stunde verlangt werden. Ehe ich die Werkstatt des Holzschneiders verlasse, will ich noch zweier Erfindungen gedenken, die den Holzschnitt ersetzen sollten.

Die erste wurde vor vielen Jahren in England gemacht und hieß: *Glyphographie*. Die Methode bestand darin, daß man die Zeichnung und den Schnitt anstatt auf Holz auf eine weiche cementartige Masse, Pariser Pflaster genannt, machte und von dieser das zu druckende Stiche stereotypirte.

Die zweite, die auch im „*Corr.*“ besprochene Erfindung des New-Yorker Graveurs und Buchhändlers Hitchcock, die *Graphotypie*, der ersteren sehr ähnlich, indem sie ebenfalls einen Abzug erfordert und sich von derselben nur dadurch unterscheidet, daß sie nicht zur Herstellung jeder lichten Stelle den Stichel erfordert.

Beiden Erfindungen ist ein gewisses Verdienst nicht abzuspüren, wenn es sich um Schnelligkeit und dem entsprechende Billigkeit der Arbeit handelt; ich habe selbst derartige Abdrücke gesehen und gefunden, daß beide Methoden bei Arbeiten verwendbar sind, wo es nicht auf die Güte ihrer Beschaffenheit ankommt.

In meinem nächsten Artikel will ich den Stock in die Druckerei begleiten und meinen freundlichen Lesern mittheilen, wie er von einem guten Drucker zugerichtet wird.

Correspondenzen.

§ *Berlin*, 1. Juli. Heute Vormittag fand — zusammengerufen durch das vom Vereine dieserhalb ernannte Comité — eine Versammlung von Vertrauensmännern, resp. Deputirten, verschiedener Druckereien zu dem Zwecke statt, um die neubegründete Kasse zur Unterstützung der gegenwärtig maßenhaft stehenden hiesigen Kollegen zu regeln und überhaupt das ganze Institut zu organisiren. Es wurde ein Rendant und Stellvertreter gewählt, ferner bestimmt, daß allsonntäglich diese Deputirtenversammlungen stattzufinden hätten und dem leitenden Comité ein Ausschuss von zehn Mitgliedern zur Seite gestellt, welcher letztere die Unterstützungsbedürftigkeit der die Kasse beanspruchenden zu prüfen und der über die Fonds jedesmal verfügbaren Versammlung Bericht zu erstatten hat. Zunächst können freilich nur — und da auch nur mit geringen Beiträgen — die am meisten Bedrängten bedacht werden; damit das Institut segensreich wirke und den jetzt so zahlreich arbeitslosen verheiratheten Kollegen eine Linderung ihrer Noth werde, ist zu wünschen, daß die Opferfreudigkeit der arbeitenden, besonders der in guten Stellen stehenden Kollegen in diesem Ausnahmeverhältnisse eine höchst ergiebige sein möge. Mögen gerade die zuletzt Genannten — ich meine die in guten Stellen stehenden — bedenken, daß sie sich nur selbst nützen, wenn sie ihren darbenenden Brüdern hilfe entgegen kommen, mögen sie sich ans Herz legen, daß, wenn man ordentlich helfen will, man auch ordentlich steuern muß; Pfennige und Groschen dürften — von Solchen gegeben — kaum als eine Beisteuer betrachtet werden können. Wir wollen nicht hoffen, daß Jene, weil es ihnen so gut geht, vergessen haben, wie schwer sich Arbeits- und somit Verdienstlosigkeit tragen lassen, und wie leicht sie doch selbst in eine gleiche Lage kommen können. Die Steuer ist eine freiwillige — wopla! geben die arbeitenden Kollegen durch eine wirksame Hilfe für die arbeitslosen den Beweis, daß die hiesige Gehilfenerschaft ein festgetittetes Ganze ist, das äußeren ungünstigen

Einwirkungen zu widerstehen und in gewissen Kämpfen Stand zu halten vermag. Mögen aber auch unsere Herren Principale zu diesem Zweck eine offene Hand haben; — ja sie können das sogar systematisch durch den fogen. Principalverein; — mögen sie sich fagen, daß gerade durch diese Handlung der gute Glaube an sie selbst gestärkt werde; daß sie gerade jetzt die beste Gelegenheit haben, manche Kluft auszufüllen, sich somit selbst zu nützen und Zeugnis abzulegen von ihrem so oft ausgesprochenen guten Gesinnungen für die Gehilfenchaft.

† *Dresden*, 1. Juli. Bei den auf alle Verhältnisse so sehr einwirkenden gegenwärtigen Zeitumständen, der traurigen Kriegslage unsers ohnehin schon mit so unendlichen Leiden belasteten deutschen Vaterlandes, sind sowohl unsere, der deutschen Buchdrucker Bestrebungen, als auch — wie es scheint — diejenigen des gesammten Arbeiterstandes zum Theil aufgehoben oder wenigstens bedeutend behindert. Denn am hiesigen Ort, und speciell unter uns, läßt sich für jetzt in dieser Beziehung wenig erwarten. Es erübrigt mir nur, aus unserm Vereinsleben das Wenige mitzutheilen, was seit dem letzten Berichte zu verzeichnen ist. Nach einigen Versammlungen mit Vorträgen von Hrn. Dr. Wühl über die Gleichartigkeit der Bestrebungen der Schriftsteller und der Buchdrucker, namentlich den Buchhändlern gegenüber, ferner von Hrn. Wolff in ähnlichem Sinne, von Hrn. Försterling über Socialismus, sowie von Hrn. Paltschich als Berichterstatter über den deutschen Buchdruckerstag, mit dessen Resultaten sich die Anwesenden einverstanden erklärten, fand am 30. Mai der Schluß der für den Sommer auszuführenden regelmäßigen Zusammenkünfte statt. Von einer Feier des Johannisfestes mußte, ebenso wie in Leipzig, aus naheliegenden Gründen abgesehen werden. Das Traurige der gegenwärtigen Lage ist die in solchem Umfange noch nie dagewesene Geschäftshockung im Allgemeinen und namentlich in unserm Berufsreise. Von ca. 160 Gehilfen sind ein Fünftel gänzlich entlassen oder doch unbeschäftigt und von den übrigen arbeitet über die Hälfte nur die halbe Woche bei halbem Verdienste. Bemerkenswerth ist das Factum in der hiesigen Bayme'schen officin, in welcher das ganze Personal (5 Gehilfen) entlassen und dafür zwei ältere Kollegen aus Leipzig nebst einer entsprechenden Anzahl Buchhändler eingestellt wurden. Und noch ist immer mehr Aussicht vorhanden, daß die Beschäftigung sich eher vermindert, wie sich überhaupt das Endresultat dieses Zustandes noch gar nicht absehen läßt. Möglich, daß es anderwärts nicht so schlimm ist und daß hier die größere Nähe des Kriegsschauplatzes einen Theil der Schuld daran trägt. Vor der Hand hat sich daher auch bezüglich des Anschlusses an den deutschen Buchdruckerverband hier nichts Weiteres unternehmen lassen, doch werden wir nach Zugang der Agitationschrift die nöthigen Schritte dazu zu thun nicht unterlassen und nach Möglichkeit eine betreffende Versammlung der hiesigen Gehilfenchaft veranstalten. Möge recht bald eine Wendung zum Besseren eintreten, damit wir wieder mit Eifer und Erfolg an unserer collegialischen, bez. materiellen Interessenfrage, in welcher vorzugsweise die wahre Freiheit für uns liegt, arbeiten können!

§ *Samburg-Altona*, Ende Juni. Der letzten Anforderung möglichst Genüge zu leisten, erlaube ich mir, ein Wort über die Einführung eines Arbeitstaxirs hier am Platze zu sagen. Ein solcher Tarif wäre allerdings wünschenswerth, und hat Schreiber dieses noch nicht vergessen, daß zur Durchführung eines solchen die Gehilfenchaft im Jahre 1848 die größten Opfer gebracht und er selber eben nicht in letzter Reihe dabei gestanden, so daß er über diese alte Geschichte nebenbei eine kleine Bemerkung zu machen sich erlaubt. Die Principale der damaligen Zeit erklärten einfach, die Regulirung der Arbeitslöhne ginge den Principal-Verein als solchen nichts an und könnte nicht in den Bereich seiner Verhandlungen gezogen werden, vielmehr sei es Sache der einzelnen Principale, sich mit ihren Gehilfen darüber zu verständigen. Es kann nicht verkannt werden, daß diese Ansicht Vieles für sich hat. Jedenfalls ist es ein eigenes Ding, wenn der Verein gegen diejenige seiner Mitglieder, die den Tarif nicht annehmen, Repressalien ergreifen will, wie auch umgekehrt, wenn die Letzteren gegen die Ersteren dasselbe thun wollten. Von Letzteren haben wir damals ein trauriges Beispiel hier erlebt. Seitdem haben sich die Verhältnisse und Ansichten allerdings viel geändert, und nachdem sich der neue Verein gebildet, steht zu wünschen, daß dieser den Tarif unbedingt adoptiren und den alten Verein, wenn er nicht einer solchen Concurrenz erliegen will, ins Schlepptau nehmen wird. In dieser Hinsicht haben wir also viele Chancen vor 1848 voraus, und können also getroßt der Zukunft entgegen schauen. Es mag hier übrigens erwähnt werden, daß in der Zeitungs- und ein paar anderen Druckereien die Gehilfen, was den Leipziger Tarif anlangt, schon längst zufriedengestellt sind, auch hat sich der Arbeitslohn in mehreren anderen Druckereien annähernd darnach regulirt. Das Eigenthümliche hier am Platze, manchen Druckorten gegenüber, dürfte wohl die vorzugsweise Aufertigung merkantiler Arbeiten sein, bei denen das Bedenken oft Schwierigkeiten bietet und mitunter auch Pausen eintreten, worüber sich Principale und Gehilfen verständigen müßten, weshalb hier lieber gewisses Geld gegeben wird. Die Hauptsache bleibt wohl, daß die Gehilfen hieselbst einen Tarif, den hiesigen Zuständen angepaßt, aufstellen und den Zeitpunkt bestimmen, bis zu welchem derselbe durchzuführen sei, damit es heutigen Tages nicht ebenso gehe wie 1848, wo man, getreu dem einmal gegebenen Worte, zur Durchführung der

Mainer Beschlässe die Arbeit einstellte, was mehren Principalen sogar gelegen kam, die bei der damaligen Geschäftshülfe in Erwartung besserer Zeiten ihren Gehilfen nicht kündigen mochten. Einseher glaubte, die beiden Congressdeputirten würden zu diesem Befehl eine allgemeine Gehilfenversammlung zusammenberufen, um die Congressbeschlässe zur Ausführung zu bringen. Die Sache ist an sich gegenwärtig lange nicht so kitzlich, als 1848, wo man eine solche Versammlung abhielt und ein Comité erwählte, welches man mit der fernern Leitung beauftragte. Wie damals, so wird es auch heute, wo wir auf einen so bedeutend fortgeschrittenen Standpunkt uns befinden, nicht an Männern fehlen, die mit Freuden eine solche Wahl annehmen, bei der eine Thätigkeit entwickelt werden kann, wofür sie auf die Anerkennung der Kollegen noch in späterer Zeit mit Sicherheit rechnen können. Es handelt sich also jetzt darum, thätig sich vorzugehen. Artikel über diesen Gegenstand im „Corr.“ können der Sache wenig Nutzen schaffen, und ob sie freudig von Allen begrüßt werden, dürfte auch sehr zweifelhaft sein.

2. Leipzig, 1. Juli. Da in jetziger Zeit Vorträge aus irgend einem Gebiete der Wissenschaft bei den meisten Mitgliedern des Vereins nicht besonders Anlang finden dürfen, so ließ der Vorstand vergangenen Freitag durch eines seiner Mitglieder einen Artikel über Krieg, vom volkswirtschaftlichen Standpunkte betrachtet, vortragen, der manches Interessante bot. Wir wollen hier einiges wiedergeben. Die Zeit, wo der geschlossene, ewige Frieden zur Wahrheit wird, dürfte noch ziemlich lange auf sich warten lassen, unter allen Umständen wird diese Zeit so lange nicht eintreten, als einzelne Beamte des Staates oder auch Fürsten das Recht haben, über Krieg und Frieden selbständig zu entscheiden, denn das hier und da bestehende Budgetbewilligungsrecht der Stände- oder Abgeordneten Häuser zeigt sich gerade bei solcher Gelegenheit als problematisch, da die Chancen, resp. Kosten eines Krieges auch nicht annähernd im Voraus bestimmt werden können. Durch Zahlen ist nachgewiesen, daß der Verlust an Menschenleben im Krieg ein ganz ungeheurer ist. So kostete allein die Vernichtung Napoleon's in den Jahren 1812—14 zwei Millionen Menschen, wodurch die Länder in ihrer fortschreitenden Entwicklung auf lange Jahre hinaus gehemmt worden sind, wie noch heute die Nachwirkungen in den damals meistbetheiligten Ländern, Frankreich und Preußen, zeigen, dort durch die geringere Zunahme der Bevölkerung, hier durch die Abnahme der mittleren Lebensdauer. Weiter werden die ungeheuren Geldkosten in Erwähnung gebracht, welche für Kriege verwendet werden, deren Endziele leider zu oft auf dynastische Interessen hinauslaufen. So kostete der Krintrieb des bethätigten Staates die Summe von 1730 Millionen Thalern. Die amerikanische Schuld ist durch den Krieg von 13,299,733 in fünf Jahren auf 458,302,913 Pfd. St. gestiegen u. s. w. Trotz dieser enormen Opfer entsprechen die Resultate nur äußerst selten den daraus gefolgerten Erwartungen. Ferner soll es Aufgabe der civilisirten Völker sein, sich über gewisse Sätze des Kriegsbrauches zu einigen, um so der öffentlichen Meinung, nützlichfalls dem Einschreiten mächtiger Staaten einen Anhalt zu geben. Hierzu würde ge-

hören das Töden wehrloser Bürger, Sengen und Brennen, unerschwingliche Contributionen, zweckloses Vernehmen von Befehlshörern u. s. w. Viele von diesen Bedingungen werden glücklicherweise bereits jetzt eingehalten; jedoch geschieht noch Vieles, was wohl zu vermeiden wäre. Schließlich beschäftigt sich der Artikel mit der Frage, ob es nicht möglich sei, den durch den Krieg entstandenen Schaden Einzelner auf die Gesamtheit zu übertragen. Diese Frage wird nur insoweit bejaht, als es sich um die Existenz der erwerbsunfähig gewordenen Krieger und um solche Zerstörungen handelt, welche der Staat selbst angeordnet hat. Was die Leistungen an feindliche Truppen betrifft, so hält es der Verf. nicht für rathsam, diese auf den Staat zu übernehmen, hauptsächlich deshalb, weil dadurch sämtliches Privat- und Staatsvermögen würde und somit dem Feind auch nicht die geringste moralische Verpflichtung auferlegt wäre, die Privaten nach Möglichkeit zu schonen, was bis jetzt zum großen Theile geschieht. Einquartierungen u. dgl. für welche gegenwärtig nur eine äußerst geringe Entschädigung gezahlt werden soll, müßten unserer Meinung nach auf alle Fälle auf die Gesamtheit übertragen werden, um so wenigstens eine möglichst gleiche Vertheilung der Lasten eintreten zu lassen. Nehmen wir z. B. Leipzig an. Eine Menge unbemittelter Leute haben größere Wohnungen inne, um die einzelnen Räume weiter zu vermietten, wozu bekanntlich durch die Messen, Unversität und ausgebreiteten Handel und Verkehr hinreichend Gelegenheit geboten ist. Als Speculationsgeschäft kann man das Ermiethen einer großen Wohnung füglich nicht bezeichnen, da einmal an kleinen Wohnungen thätigst Mangel herrscht und ferner die Miethepreise schon so hoch gestellt sind, daß ein pecuniärer Vortheil wohl nur in den seltensten Fällen zu erwarten steht. Die einrückenden Truppen werden auf Wochen in eine bestimmte Gegend verlegt und richtet sich die Zahl der Soldaten nach den Miethepreisen der Wohnungen. Auf diese Weise bekommt ein Arbeiter, der vielleicht conditionslos ist und nicht weiß, wovon er sich und die Seinigen ernähren soll, 2—3 Mann Einquartierung, welche er vollständig und nach den neuesten Anordnungen so versorgen muß, wie er selbst noch nie sich betätigen konnte. Was soll ein solcher Arbeiter anfangen? Diese Frage dürfte kaum zu beantworten sein. Uebernimmt dagegen die Gemeinde diese Lasten, entweder durch Massenquartiere oder, sofern dies nicht thunlich, durch sofortige Entschädigung, so lassen sich die Lasten später leicht in möglichst gleicher und gleicher Weise auf die einzelnen Einwohner repartiren. — Nach dieser Aufweisung kehren wir zur Versammlung zurück. Nach Beendigung des Vortrags berichtete der Verf. über die Unterstühtungsangelegenheit. Es waren abgesehen worden und zwar zwei, weil die Betreffenden dem Vereine noch nicht ein Jahr angehört, die anderen aus verschiedenen Ursachen. Ferner wurde der Vorstand nach den Bestimmungen des Reglements nicht selbständig entscheiden konnte, und wurde zu einer weiteren Unterstühtung des Betenten Zustimmung ertheilt. Unter den eingegangenen Fragen wurde eine wegen ihrer unlogischen Aufstellungen in gebührender Weise abgefertigt,

die zweite für erledigt erklärt und die dritte: „Ob es richtiger sei, bei Tabellen die längslaufenden Kopfzeilen von oben nach unten oder von unten nach oben zu setzen“, bis zur nächsten Versammlung vertagt. — Der Geschäftsgang in hiesiger Stadt hat sich noch ungenügender gestaltet und sind in dieser Woche auch aus Druckereien, welche sich bis jetzt gehalten haben, verschiedene Entlassungen erfolgt. — Der Gehilfenverband der Gewerkschafts-Zwangskasse hat die Herren Gail zum Vorstehenden und H. Koppig zum Schriftführer ernannt. — Wie wir heute erfahren, sollen verschiedene Vereinsmitglieder in Folge der Erhöhung der Steuer um 1 Ngr. aus dem Verein ausgetreten sein. Man weiß wirklich nicht, was man zu einer solchen Verfahrungsweise sagen soll: Wer nicht einmal einen Neugroschen per Woche für seine bereits wochenlang conditionslosen Kollegen übrig hat, der ist überhaupt nicht würdig, in unsere Reihen zu gehören. Möge der Vorstand diese Austritte, welche aus so niedrigen Beweggründen erfolgten, sich besonders anmerken, um ein Zurückkehren ein für allemal unmöglich zu machen.

Gestorben.

Altenburg. Am 20. Juni, Vormittags, starb im Alter von 65½ Jahren der Senior der hiesigen Hofbuchdruckerei, der Drucker **Eduard Schneider**, nachdem er nur neun Tage krank gewesen war; 1863 im October feierte derselbe sein goldenes Jubiläum. — **Ferner** starb am 24. Juni der seit dem 30. August 1865 hier in Condition stehende, aber seit dem 7. Juni sich bei seinen Aeltern in Penig aufhaltende **Georg Robert Dietrich** aus Weissenfels im 23. Jahre an der Schwindstucht.

Breslau. Am 6. Juni starb hier der Maschinenmeister **Julius Menzel** aus Breslau, seit 25 Jahren Mitglied der **Officin Graf, Barth & Co.** Er hinterläßt eine Frau und vier, zum Theil unerzogene Kinder. — Ihm folgte am 20. Juni **Julius Richter** aus Leobschütz, seit 1843 Corrector der „Bresl. Zeitung“. Jeder, der die beiden Verstorbenen kannte, betrauert in ihnen brave, biedere Kollegen.

Dresden. Am 21. Mai starb nach halbjährigem Krankenlager an der Schwindstucht der **Colleg** **Martin Grille** von hier.

Briefkasten.

Hrn. F. B. in Altenburg: Es ist in der sänd. Commission über Verlegung der Flugzeit abgemittelt worden; das Resultat wird sofort bekannt gemacht. **Sehr** Gegenrüge! — **Hrn. C. E. in Breslau:** Briefe besorgt; sonst nichts Neues? — **Hrn. S. in Hamburg:** Den zweiten Theil Ihres Artikels benutz; wegen des ersten erlauben wir höchsten und die früher versprochenen Belege einzufügen, die wir einer Commission zur Orientirung in der dortigen Kassenfrage übergeben wurden. — **Hrn. T. in Dresden:** Hr. W. benachrichtigt; ist in Leipzig ebenso. — **Hrn. G. in Düsseldorf:** Nächste Nr. — **Hrn. S. in Zehob:** Ihr Schreiben hatte sich zum größten Theil erledigt, da auch der Mittelst. „Tag“ (nicht Feil) verschoben wurde. — **Hrn. in Berlin:** Nächste Nr., aber leider nur mit Auslassung einiger sehr politischer Stellen, da wir jetzt keine Politik mehr bringen sollen!

Verichtigung. Wir haben in Nr. 24 u. 25 die Firma **Contab Prall** in Hamburg als solche angeführt, deren Bestellung vom Commissionär nicht eingelaufen wurde; diese Angabe beruht, wie wir hiermit berichtigen, auf einem Versehen seitens der Expedition.

Anzeigen.

Zur Nachricht.

Mit dem **1. Juli d. J.** werden die Buchdrucker und Schriftsetzer der beiden hiesigen Officinen (Bibllogr. Institut und **F. W. Gabow'sche** Hofbuchdruckerei) ihre bisher getrennten **Viatiums-Kassen** vereinigen, und wird von da ab nur an solche vaticirende Kollegen eine Reise-Unterstützung verabreicht, die ihren Kassenverpflichtungen nachgekommen sind und sich darüber auszuweisen vermögen.

Die **Viatiums-Zettel** werden in hiesiger Hofbuchdruckerei ausgestellt, während das **Viatium** im Bibllogr. Institut ausbezahlt wird.

Hiltburgshausen, 26. Juni 1866.
354] Im Auftrag: **Fritz Wittmann.**

Ein Maschinenmeister,

welcher auch auf der Handpresse thätig ist, wird zum sofortigen Eintritte gesucht. Nur solide und energische Leute wollen sich melden. Die Condition ist von Dauer.

355] **Joh. Geiser's** Buchdruckerei, Trient (Südtirol).

Wis 1. August suche für meine neu errichtete Buchdruckerei in der **Kurfürststadt Meran** (Südtirol) einen thätigen, auch im Farbenbrud erfahrenden Buchdrucker, der sich auch etwas am Kasten zu helfen weiß. Offerten sind an meine gegenwärtige Adresse: **F. V. Stockhausen**, Buchdrucker in Bozen, zu richten. 356]

„Eine **Deister'sche** Doppelpresse, sogen. Dreimännerpresse, vier Jahre gebraucht, steht wegen Vergrößerung unsers Geschäfts durch Anschaffung einer Schnellpresse billigt zu verkaufen. 357]

Oldenburg. Schulze'sche Buchdruckerei.

Ein im Accidens-, Werk- und Farbendrucke durchaus gewandter

Maschinenmeister

sucht baldigst anderweite Condition. Derselbe kann sich mit guten Zeugnissen und Proben seiner Arbeiten hinlänglich ausweisen und kann der Antritt sogleich oder in vierzehn Tagen erfolgen. Gef. Offerten sub **J. S. # 3** nimmt die Exped. des „Corr.“ entgegen. 358]

Ein solider, in allen Arbeiten bewandter Maschinenmeister, militärfrei, sucht Condition. Gef. Offerten beliebe man unter der Chiffre **H. W. poste restante Buxter a. d. W.** einzusenden. 359]

Der Schriftsetzer Karl Johann Schwieger aus **Augsburg**, welcher sich mit Hinterlassung seines **Wanderbuchs** heimlich von hier entfante, wird hiermit veranlaßt, mir seinen jetzigen Aufenthalt sofort anzuzeigen, da ich andernfalls gerichtliche Schritte in Anspruch nehmen werde.

360] **Salzungen.**
L. Scheermesser, Buchdruckereibesitzer.

Ein junger Mann, welcher mehre Jahre die zweite Factorstelle einer größern Druckerei Mitteldeutschlands verwaltete und zeitweilig auf dem Comptoir derselben thätig war, sucht, gestützt auf die Empfehlung seiner jetzigen Herren Principale, unter bescheidenen Ansprüchen anderweite Stellung. Gef. Offerten beliebe man unter der Chiffre **B. # 10** an die Exped. d. Bl. einzufenden. 361]

Fortbildungs-Verein.

Freitag, 6. Juli, Abends 8 Uhr, Vereinsversammlung im **Leipziger Salon**.
Sonnabend, von 8—10 Uhr, ist die **Biblthek**,
Sonntag, von 10—12 Uhr, der **Lesekreis** im Vereinslocale geöffnet.
Montag, 9. Juli, Abends 8 Uhr, Sitzung des Directoriums im Vereinslocale.

Abgerest.

H. Rische aus **Thonberg**. **V. Gey** aus **Leipzig**. **M. Fische** aus **Leipzig**. **G. Saria** aus **Marienberg**. **F. Kliche** aus **Stege**. **R. Riza** aus **Joachimsthal**. **S. Raubers** aus **München**. **A. Schupp** aus **Emmerichenhain**. **Th. Hillig** aus **Meißen**. **F. Petruschka** aus **Prag**. **Th. Worch** aus **Leipzig**.

Briefkasten der Expedition.

Hrn. F. W. in S—n: War bei Einzug Ihres Briefes für die dazu bestimmte Nr. zu spät. Insertion 15 Ngr. — **Hrn. A. S. in S—n:** Ging erst nach Schluß des Blattes ein. Betrag 4 Ngr.

Sollten unseren verehrten Lesern die einzelnen Nummern des „Corr.“ in Folge der jetzigen Verkehrsstockung nicht oder nicht zu richtiger Zeit zugehen, so wolle man dieselben bei den betr. Bezugsanstalten reclamiren. Von uns wird das Blatt wie bisher regelmäßig geliefert und jede event. Nachbestellung verlicklichtigt werden.

Die Expedition.